

Liebe Schwestern und Brüder!

Eine persönliche Frage am Anfang: Was tun Sie, wenn Sie nichts zu tun haben? Die Frage ist persönlich und kommt Ihnen vielleicht etwas seltsam vor.

Vielleicht sagen Sie: Was heißt „nichts zu tun“? Ich habe eigentlich immer etwas zu tun. Zeit für Nichtstun fehlt mir.

Vielleicht sagen Sie: Dann suche ich mir „etwas zu tun“. Arbeit liegt immer irgendwo herum. Man muss nur genau hinschauen.

Vielleicht geht es Ihnen auch wie mir: Ich werde erstmal unruhig. Und dazu kommt: Wenn ich einmal nichts zu tun habe, dann bin ich meist allein. Denn wenn noch jemand da ist, dann kann man ja wenigstens miteinander reden.

Gerne zitiere ich manchmal Astrid Lindgren, von der der wunderbare Satz stammt: "Und dann muss man ja auch noch Zeit haben einfach da zu sitzen und vor sich hin zu schauen."

Das klingt nach einem guten Motto für die Ferienzeit. Aber tatsächlich brauche ich viel Zeit, um das genießen zu können.

Die meisten von uns sind Menschen der Tat. Wir schaffen gerne was, denn dann fühlen wir uns lebendig. Wir erschaffen etwas, sind schöpferisch und erfahren unsere eigene Wirksamkeit. Nicht umsonst wird der sogenannte „Ruhestand“ ebenso herbeigesehnt wie gefürchtet. Was macht man, wenn man nichts mehr machen kann?

Es ist seltsam: Das ganze Evangelium, das ganze Leben Jesu kommt uns vor wie eine einzige Aufforderung, aktiv zu sein. Rastlos und unermüdlich sollen wir uns einsetzen für den Dienst am Nächsten, Gutes tun, füreinander da sein. Das Reich Gottes kommt daher wie ein Tätigkeitswort.

Und heute? Zweimal gleich hören wir, dass Jesus mit den Jüngern „allein sein“ will. Jesus will an einen einsamen Ort mit ihnen – keine Kranken, keine Hungernden, keine Predigt, keine Menschen. Das Alleinsein scheint ebenso wichtig wie die ganze Not der Welt.

Und wenn wir ehrlich sind, wissen wir es natürlich: Unser Leben lebt im wahrsten Sinn des Wortes von diesem Wechsel zwischen Abgrenzung und Gemeinschaft, Stille und Sprache, Ebbe und Flut, Einatmen und Ausatmen, Beisich-Sein und Zuwendung, Kommen und Gehen, Bewahrung und Bewährung.

Und wenn wir ehrlich sind, dann wissen wir es: Diesen Wechsel nicht zu beachten, ist das Einfallstor für Unruhe, für Erschöpfung, für innere Leere und Zerstörung. Wir haben den Hang und manchmal den Drang, uns selber zu entlaufen.

Und die Folge davon ist, dass wir auch noch in unserer sogenannten „Freizeit“ nicht frei sind, sondern von außen bestimmt werden. Wir müssen etwas tun und leisten, werden Opfer aller möglichen Angebote und im Grunde unfähig zur Erholung.

Jesus und die Jünger erreichen den einsamen Ort nicht. Sie kommen an und sind umringt von Menschen. Und es geht sofort weiter mit dem Dasein für die anderen. Sie brauchen einen Hirten und Jesus gibt ihnen, was so nötig fehlt.

Es bleibt also nichts? Doch: die Überfahrt. Es bleibt ein guter Hinweis für uns Vielbeschäftigte, die meinen, sie könnten sich keine einsamen Tage und Orte leisten, weil wir tatsächlich oder vermeintlich ununterbrochen uns sorgen müssen für die anderen.

Es bleibt die Überfahrt und damit die Kunst, die vielen kleinen Inseln, die leeren Viertelstunden zwischen diesem und jenem, die kleinen Pausen, die uns unruhig machen, und die wir deshalb mit Nutzlosem füllen.

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

So, wie wenige Minuten zwei oder drei Mal am Tag genügen, um unseren Körper durch die Mahlzeiten kräftig zu erhalten, so genügen die kleinen „Überfahrten“, damit unsere Seele wohlgenährt und kräftig bleibt.

Wovon wird die Seele kräftig und was hilft, damit wir im Gleichgewicht bleiben? Wenn wir diese kleinen Zeitfetzen nutzen, uns rückzuversichern, zu fragen, warum wir jetzt dieses oder jenes tun, welchen Sinn das alles hat, ob unser ganzes Tagewerk zusammenpasst mit dem, was wir ursprünglich und eigentlich wollen, was wir uns als den Sinn unseres Lebens gewählt haben.

Das unterscheidet uns von einer Maschine. Das lässt uns das schreckliche Gefühl wieder verlieren, wir würden nur noch „funktionieren“, seien Getriebene, die wie ein Motor oder ein Hamster im Laufrad gefangen sind in einem gnadenlosen Takt.

Dabei geht es gar nicht um die Frage, warum wir gerade dieses oder jenes tun, welchen Sinn es gerade hat, diese Aufgabe zu erfüllen. Es geht vielmehr um die Rückbindung und das Sich-Anvertrauen an die ungeschriebenen Tatsachen unseres Herzens, um das Vertrauen, das dort wohnt und das wir oft so schlecht in Worte fassen können.

Wir können es nicht beschreiben, aber von dort kommen die Impulse, die unsere Lebensgeschichte schreiben und deshalb ist es so wichtig und notwendig, unsere kleinen Zeitfetzen und Überfahrten zu nutzen, einen Moment unter die Oberfläche zu tauchen, zu fühlen, wohin unser Herz drängt.

Und mehr noch: Wenn wir ganz bei uns sind, dann sind wir immer auch ganz bei Gott. Denn wenn wir der Leere unseres Lebens begegnen, dann kann in uns das Gefühl dafür wachsen, wie wenig selbstverständlich unser Leben ist, welch unerhörtes Geschenk und Glück darin liegt, dass es uns gibt. Diese Momente können genügen, dass wir fähig werden, ein ruhiges Glück, wie Gott es schenkt, in unser Leben einzulassen.

Die Zeit der Einsamkeit wird Segenszeit.

Eine kurze Überfahrt nur, ein kurzer Moment des Alleinseins und der Stille. Aber es stimmt der Vers, mit dem unser Evangelium schließt: Und er lehrte sie lange.